Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 10

Artikel: Geschichten vom Kinde

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637328

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Genugtuung werden, nicht umsonst gerungen zu haben. Eine weit verbreitete Lesergemeinde gedenkt seiner am 14. in dankbarer Anerkennung. H. B.

Geschichten vom Kinde.

Von Paul Ilg.

1. Was ist Adel?

Kaspar liest in seinem Märchenbuch. Er weiß, wenn der Vater schreibt, darf er nicht gestört werden. Da ist nun aber wieder eine ganz dunkle, unverständliche Stelle, über die er nicht hinwegkommt. Soll er sich den Kopf zerbrechen, wo er doch einen Vater hat, der alles weiß und dazu noch selber Bücher macht? Die dunkle Stelle lautet: „Der einsame Jüngling war ein adeliger Mensch, von jenem seltenen Adel, den nur Gott verleiht."

Nein, das kann er unmöglich verstehen. Auf die Gefahr hin, hart angepfiffen zu werden, wagt er die Frage: „Papa, was ist Adel?"

Und richtig, er, der alles weiß, blickt höchst verdrießlich auf den Störenfried und zieht abweisend die Stirne kraus: „Was? Nun gehst du schon bald drei Jahre in die Schule und weißt noch nicht mal, was Adel ist?"

Der Junge bekommt einen roten Kopf. Nichts kränkt ihn mehr, als der Vorwurf geistiger Rückständigkeit.

„Davon hat uns der Lehrer noch nichts gesagt!"

Gerührt lehnt sich der Alleswissende zurück: „Nun schön, so gib acht, mein Sohn! Du kennst ja den Spruch: Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann! Das war so früher die Stufenleiter der menschlichen Gesellschaft. Zu unterst war der Bettelmann, zu oberst der Kaiser und König, der aus den ihm sympathischen Bürgern und Bauern Edelmänner machte. Das heißt, er verlieh ihnen den „Adel", dann sind sie Barone, Grafen oder Fürsten. Zum Beispiel: Uns gegenüber wohnt doch der Baron von Specht, dessen Vater noch ein Bürger war, dann aber „geadelt" wurde. Also das heißt man Adel!"

Kaspar überlegte eine Weile, doch seine innere Verwirrung ist augenscheinlich. Der recht alltägliche, unfreundliche Baron Specht, der im Lodenanzug nebst Gamsbart herumläuft und sicher den ganzen Tag im Wirtshaus sitzt, kann ihm ganz und gar nicht imponieren. Er möchte so gern fragen: „Warum bist du denn nicht von Adel, Papa?"

Statt dessen sagt er tief beschämt, völlig im Gefühl der Unwirklichkeit des gedruckten Wortes: „Aber der andere Adel? Der, den nur Gott verleiht?" Wie ein Kampf um die höhere schönere Welt der Märchen, in denen er lebt, spiegelt es sich in dem reinen ernsten Kinderantlitz.

Jetzt ist die Reihe, zu erröten, am Alleswisser. Geradezu aufs Haupt geschlagen, starrt er das Bürschchen an, das seinen Finger energisch auf die fragwürdige Stelle setzt. Wie soll er das näher erklären? Ein schicksalsreicher Augenblick ....

„Wenn ich jetzt versage, bricht eine Welt in der jungen Seele zusammen!" fühlt der bestürzte Vater. Aber schnell erleuchtet, schlägt er ein Buch auf. „So komm, mein Lieber, nun sollst du etwas hören vom Adel, den nur Gott verleiht!" Mit bebender Stimme liest er das Gedicht vom Heiligen Geist und seinen tausend Rittern aus Heinrich Heines Harzreise:

... Jetzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub ich an den heil'gen Geist.

Dieser tat die größten Wunder
Und viel größ're tut er noch,
Er zerbrach die Zwingherrnburgen
Und zerbrach der Knechte Joch.

Alte Todeswunden heilt er
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleich geboren,
Sind ein adliges Geschlecht!

Tausend Ritter, wohl gewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie mutbeseelt.

Ihre teuren Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner wehn ...
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich und blicke dreist,
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist!"

Wie hinreißend, herzerweiternd wirken die alten Verse auf die ahnungsvolle Seele des Kindes! Und lächelnd streicht der Alte dem wundersam bewegten Knaben übers Haar: „Siehst du, mein Sohn, nun wissen wir, was Adel ist!"

2. Zwerg Nase.

Wenn des Vaters Augen wieder einmal sonntäglich und mitteilsam erglänzen, ist Kaspar immer schnell bei der Hand mit der Bitte: „Papa, lies mir ein Märchen!"

Spielend leicht gehen ihm dann die zauberhaften Geschichten ein. Er braucht sich weder um krause Einzelheiten, verzwickte Irrwege noch um die glückhafte Lösung zu kümmern: alles fließt ihm mühelos, bildhaft, erquicklich wie im Traume zu.

Heute kommt „Zwerg Nase" aufs Tapet. Das scheint so recht eine Geschichte nach seinem Sinne, eine höchst ergötzliche Schnurre. Der kleine Jakob, der da bei der Mutter auf dem Markte sitzt, mit heller Stimme Kräuter und Früchte anpreist und dazu für seine Botengänge die schönsten Geschenke nach Hause bringt, ist ein Held, mit dem es sich in Gedanken prächtig leben läßt. Welch ein Behagen strömt das kecke Bürschchen aus, das sich überall so anstellig erweist und sogar den Mut hat, der garstigen alten Hexe die Meinung zu sagen! Auch seine bunten Abenteuer im Hause der Zauberin sind eher possierlich als herzbeklemmend. Die Verwandlungen des Jungen in ein Eichhörnchen, seine weiteren Metamorphosen vom Schuhputzer bis zum ersten Pastetenbäcker, das endliche Erwachen aus dem scheinbaren Traum durch den Geruch des Kräutleins Niesmitlust — all dies verschafft dem aufmerksamen Hörer vollkommene Befriedigung.

Kritisch wird die Sache erst, als sich herausstellt, daß der kleine Jakob nach sieben Jahren der Knechtschaft im Haus der Hexe als häßlicher Zwerg mit langer Nase und halslosem Kopf zu seinen Eltern heimkehren muß und sich dessen nicht einmal bewußt ist. Was die braven Leutchen, die ihr geliebtes Kind längst verloren wähnen, bei seinem Anblick wohl für Augen machen werden? Schlimm genug, daß sich der Pöbel auf der Straße über den Verzauberten lustig macht! Du lieber Himmel! Welch ein Trost: es geht nach Hause, zu Vater und Mutter, die ihn gewiß für alle Unbill weidlich herzen werden! Kaspar denkt dabei vielleicht an das Gedicht vom heimkehrenden Wanderburschen:

„Wie sehr die Sonn' ihm das Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt!"

„Nicht wahr, so wird es auch dem armen kleinen Jakob ergehen?" forschen seine bangen Augen. Was wäre das denn für eine Jammerwelt, wo diese Weisheit der Mutterliebe in Frage gestellt wird?

Recht zaghaft zwar ist dem verzauberten Helden zumute, als er endlich auf den Markt kommt. Indes — die liebe Mutter sitzt richtig noch vor ihren Gemüsekörben: nur

etwas traurig und bleich kommt sie ihm vor. Traulich legt er seine Hand auf ihren Arm: „Mütterchen, was fehlt dir? Bist du böse auf mich?"

Und dann geschieht das Unfaßbare ...

Mit einem Schrei des Entsetzens fährt die Mutter vor dem Ankömmling zurück: „Fort, fort, du häßlicher Zwerg! Was willst du von mir?"

Für Kaspar hat das Märchen hier ein Ende. Der Ausdruck seines Gesichts ist Grauen und Verzweiflung. Er hält sich die Ohren zu und weigert sich standhaft, den versöhnlichen Schluß anzuhören. Wie war das? Von der Mutter verjagt, vom Vater gar geschlagen? Allzu groß, unheilbar ist die Enttäuschung der kleinen Seele. Ahnt sie doch; keine schlimmre Not, keine trostlosere Verlassenheit auf der Welt, als wenn ein Kind von Vater und Mutter verkannt und verleugnet wird.

„Nein, nichts mehr davon!" ruft er mit brechender Stimme. „Das ist ja eine ganz, ganz „arme" Geschichte!"

Von nun an nimmt er Märchen nicht mehr aufs Geratewohl entgegen. Erst muß der Vater jedesmal gründlich Musterung halten und beteuern, daß nichts „Armes" vorkommt und keine Ungeheuerlichkeiten geschehen.

3. Fahr dir durch die Haare!

Nichts Schöneres für Vater und Sohn als Sommerferien zu zweien! Streifzüge durch Wald und Flur, verbunden mit gemütlichem Anschauungsunterricht, aufregende Jagden nach seltenen Schmetterlingen, Krebsen und Forellen, Ruderpartien, Badefreuden, und nicht zuletzt die gesegnete Einkehr jedesmal, wo ihnen ein besonders verheißungsvolles Gasthausschild entgegenblinkt! Heut aber erleben sie das höchste der Gefühle: Ein Morgenbummel nach der Dreitannenhöhe, um den Sonnenaufgang zu sehen. Der Aufbruch im Dämmerschein, die herzerquickende Morgenluft, das allmähliche Erwachen des Vogelgesangs bis zum mächtig angeschwollenen tausendstimmigen Chor und endlich das erhabene Lichtwunder im Osten, die selige Schau vom Berge auf all die verschlafenen Städte, Dörfer, Flüsse und Seen. Oh, ganz prächtig gelohnt haben sich die ungewohnten Strapazen der Frühe! Die paar Stunden abgezwackten Schlafs sind ja bald nachgeholt. Auf dem Heimwege werfen sich die zwei Sonnenpilger mählich verschnaufend ins duftende Heu und schnarchen um die Wette ...

Kaspar erwacht zuerst, schaut sich verwundert um und gewahrt mit einiger Bestürzung das Nahen einer rüstig schreitenden, fein gekleideten Dame. Wahrhaftig, das ist ja Papas jüngste Tennispartnerin aus dem Kurhotel! Die gütig lächelnde Frau mit der leisen Stimme, dem bezaubernden Gang, der schlanken, vornehmen Erscheinung! Soll er den Vater wecken? Der schnarcht ja mit offenem Mund so laut, daß die Maulwurfhügel beben und die Feldmäuse Reißaus nehmen! Dazu hat er den Rock ausgezogen, den Gürtel gelockert und das Hemd aufgerissen. Gott bewahre, in diesem Zustand darf er der schönen Dame nicht vor Augen kommen! Ungestüm rüttelt er den Schläfer wach. „Papa ... die Dame vom Tennisplatz!"

Der Vater springt auf, schüttelt sich das Heu aus den Kleidern, macht in aller Eile Toilette. Der Knabe zittert vor Scham und Aufregung. „Fahr dir durch die Haare!" fleht er mit halb besorgter, halb vorwurfsvoller Stimme.

Ein rascher Blick in den Taschenspiegel zeigt dem Alten, daß die seltsame Bitte nicht unbegründet ist. Von der Sonne versengt, von Heublumen übersät, gleicht sein Schopf einem gesträubten Igelfell.

Die unverhoffte Begegnung geht glücklich vorüber. Aber lange noch klingen dem Vater die rührenden Worte des Knaben im Ohr. Lieblicher dünken sie ihm als alles, was ihm je von holden Frauenlippen erblühte. Unvergeßlich sind sie seinem Herzen für alle Zeit: „Fahr dir durch die Haare!"

Welt-Wochenschau.

Bürgerkrieg in Griechenland.

Griechenland gleicht in gewisser Beziehung Südamerika, und wie drüben, so haben sich auf den Inseln und auf dem vielverzackten hellenischen Festlande die Verhältnisse nie völlig stabilisiert. Athen wächst zur Weltstadt empor, Saloniki gewinnt als Hafen europäische Bedeutung, aber immer noch spukt die Tradition der Türkenzeit und der Befreiungskriege weiter, und selbstverständlich, genau wie bei den Kreolen und Indianern, haben ausländische Mächte großen Einfluß und betrachten Volk und Land als ein Tummelfeld für Intriguen und Geschäfte. Wer diesmal die Hand im Spiel hat, ist noch nicht enträtselt.

Aber die Griechen selber nehmen einen fremden „Hintermann" an, der Venizelos oder Plastiras oder beide Rebellenführer zusammen finanziert habe.

Die Revolution wäre nicht ausgebrochen ohne gewichtige Ursachen; eine „normale Unzufriedenheit" läßt auch die leichtblütigen Mischlinge des modernen Hellas nicht die Köpfe wagen. Die Wirtschaft spielte mit, aber das war auch nicht alles. Wichtiger sind die außenpolitischen Motive, die ja seit Jahrzehnten fast jeden Offiziersputsch oder jede wirkliche Volksbewegung beeinflußten. Man erinnere sich, daß Italien den „Dodekanes" in Händen hat und dort das Fascistenregime eingerichtet hat, daß diese Inseln vor einiger Zeit in Aufruhr standen und von einer italienischen Flotte blockiert wurden. Damals demonstrierte eine wütende Menge in Athen und warf einige Fenster der italienischen Gesandtschaft ein; die Regierung benutzte ihre Entschuldigung vor den Römermachthabern, mit einer lahmen Geste auf die Unzufriedenheit der Dodekanesen hinzuweisen und damit die eingeworfenen Fenster zu erklären. Mehr aber tat sie nicht, und das war vom Uebel. Denn das Volk hatte mehr erwartet. Hatte überhaupt in jeder Beziehung mehr gehofft, von der Wirtschaft angefangen bis zur Wahrung der Volksinteressen an allen Fronten. Der Grieche ist „Nationalist" im extremen Sinne, solange er nicht irgendwie Internationalist geworden; nationale Lauheit einer Regierung vermag leicht einen Sturm auszulösen; der Orkan rast umso wütender, wenn ihm alte, unbefriedigte Rachsucht geschlagener Parteiführer zu Hilfe kommt.

Was man über den Verlauf des Aufstandes bis zur Stunde sagen kann, ist wenig Gewisses. Die Revolution hat Kreta erobert und verfügt über den größten Teil der Flotte. Aufständig sind auch die Garnisonen im nördlichen Mazedonien und in Thrazien. Athen und das Zentrum des Landes sollten nach Meldungen vom zweiten und dritten Tage des Aufruhrs fest in Regierungshänden sein. Man hatte einzig im Hafen von Salamis und in der Militärschule Meutereien zu überwältigen. Von Salamis aus entwich freilich der Hauptteil der Flotte, die in Kreta eine für die Regierung unangreifbare Basis besitzt und von dort aus versuchen kann, das venizelistisch durchsetzte Saloniki zu revolutionieren. Der Regierung stehen nur einige Torpedobootzerstörer und die Luftflotte zur Verfügung, und auch diese wahrscheinlich nur dann, wenn die Revolte in kurzer Zeit erledigt wird. Ein furchtbares Bild, der moderne Bürgerkrieg: Das Luftkorps in beständiger Bewegung, bald in Phalera Bomben fassend, bald wieder über den kreuzenden Schiffen kreisend und die mörderischen Brand- und Sprengstoffe abwerfend, und drunten die Schiffsmannschaft, die Flieger um Flieger abzuschießen versucht!

Belagerungszustand, Androhung schärfster Maßnahmen, sofortiger Tätigkeit der Kriegsgerichte, Mobilisierung ganzer Jahrgänge, Einziehung von Freiwilligen, Verhaftungen in großer Zahl, Jagd auf die entlassenen Reserveoffiziere und